

so hell und rein, wie die eines Silberglöckchens, und die andere ist schwächer und verschleierter, oft kaum neben der einen hörbar. Aber wie er so horcht u. horcht, gibt's ihm überlings einen Riß herum, und eilig stapft er gegen den Hof hinein. Die Jahre her hat er das Lied so ganz und gar vergessen und hat sich auch im ersten Augenblicke gar nicht darauf besinnen können, aber nun . . . Und er kennt jetzt auch die Stimme, die es so hell und rein singt. Wie in einem Ameisenhaufen beginnt es in seiner Brust zu krabbeln. Er weiß nicht, ist dies Haß, Abscheu, Schmerz und Leid, oder alles durcheinander.

Auf der Gred steht der Großknecht und füttert seine Tauben. Eine Weile sieht er ihm zu, dann setzt er sich auf die Gredbank hin und starrt hinaus über das Gelände. Er vernimmt kaum das zehnte Wort, das der Bursche mit ihm redet über seine beschwingten Lieblinge; nur als die eine nach der anderen gesättigt davonfliegt und noch einige Hände voll Hafex auf dem Steinpflaster umherliegen, redet er ihn darob an und streift mit dem Holzschuh die Körner zusammen.

„Ist eine Verschwendung,“ tabelt er. „Was das Vieh mag, soll es kriegen, aber zu viel tut kein gut. Mußt schon besser Maß halten!“

In der Stube schreit die alte Hausfrau zur Morgensuppe. Die Ehehalten sammeln sich um den Tisch, und Beri besetzt den Tischsorgen vor, wie dies nach uraltem Gebrauche dem Hausherrn zukommt. Sonst aber sagt er nicht fünf Worte. Er muß immer an das Lied und die silberhelle Stimme denken, die es gesungen, jetzt, vor ein paar Augenblicken und — vor Jahren.

Nach dem Essen zieht er sich zum Kirchengänge an, und dabei wird er seiner selbst Herr. Wozu das Sinnen? Es ist aus und muß aus sein, was gewesen ist. Und nachher: Hat er Ursache, danach zu sinnen? Die Dirn hatte ihn geheiratet, da es den Anschein hatte, daß er den Einöberhof bekäme, und sie hat den Mentl geheiratet, als der den Hof bekommen. Sie hat es also nur auf den Hof abgesehen gehabt. Und da sollt' er ihr nachhelfen? Nie nicht!

In der Stube warten die Ehehalten, die heute zur Kirche gehen, seiner. Einige müssen alle Sonntage zu Hause bleiben, bald die, bald jene. Man kann nicht wissen, was geschehen kommt, und die alte Hausfrau, die wäre gerad' der niemand.

Als sie an dem Leibtumhäufel vorbeikommen, will gerade der alte Bucherähnl aus der Haustüre treten. Aber mit einem Ruck kehrt er wieder um. Mit dem geht er nicht zur Kirche.

„Der hat Dich auf der Muck!“ lacht die Großdirn den Beri an. „Du dürftest ihm, wer weiß wie, vom Nas' bissen haben. Gerad' weil Du ein Einöber bist, sagt er.“

„Zum Lachen!“ stößt der ärgerlich heraus. „Aber meinetwegen kann er's halten, wie er will. Ich geb' ihm, was er als Leibtum vom Hofe zu kriegen hat, eher mehr, denn weniger, und im wei-

tern irrt von uns zweien einer den andern nicht.“

Durch das Tal hin hallt langgezogenes Glockengeläute, erst von einer, dann von allen Glocken.

„Da läuten sie einen aus!“ mutmaßt der Hüttnb. „Wer weiß, wer wieder gestorben ist.“

Bei des Mirtl Kreuze stehen ein paar Männer und reden und deuten hastig mitsammen.

„Guten Morgen allsamt!“ grüßen die Bucherhöfer.

„Guten Morgen auch!“ danken die Männer „Ich hab' gleich in der Früh' meinen Innmann auf die Seemiesen geschickt zum Obergerichter,“ fährt der Lenhart in seiner Rede fort, die er durch den Morgengruß unterbrochen. „Ich bin der erste Geschworene und muß mich derweil um die Sach' kümmern.“

„Sel ist ganz richtig,“ pflichtete der Mirtl bei.

„Ist leicht was geschehen?“ fragt der Beri neugierig.

„Geschehen gerad' nicht,“ gibt der Mirtl zur Auskunft. „Der alte Felix im Graben ist gestorben, der seit Jahren Richter gewesen ist in unserm Gericht. Sie läuten ihm ja gerad' aus Aber sel sag' ich Euch, Männer,“ wendet er sich gegen alle, „so einer wie der Felix wird nicht bald wieder Richter werden. Was er einmal gesagt hat, von selbem hat er kein Trüpfel weggenommen, und wenn gar der Kaiser daran geredet hätt'. Und kein bißel Unrecht da und keines dort“

„Wird wohl so sein,“ nickt der Lenhart, da sie mitsammen gegen die Kirche hinabgehen. „Und einen Berstand hat der Mensch gehabt! Allemal hat er das Richtige funden. Ich bin lang' genug um ihn gewesen; ich weiß alles.“

Im Gehen zupft der Mirtl den Beri an der Joppe und zwinkert ihm mit den Augen zu, ein wenig zurück zu bleiben.

„Hast Deinem Bruder schon Dein Erbteil kündigt?“ fragt er.

Der Beri sieht ihn groß an. „Ja, habt Ihr denn.“

„Nichts, gar nichts“, verneint der.

„Ich hab' wollen nichts anfangen mit ihm, und nachher hätt' ich auch nimmer können, wenn er sich gespreizt hätt', weil ich Dein Vormund nimmer bin, seit Du großjährig bist.“

„Da habt Ihr also das ganze Geld hergeben?“

„Ja. Die dreitausend Gulden kaunf mir schon zurückzahlen, wenn Dir der Mentl das Erbteil gibt; es wird wohl mit Zinsen ein bißel drüber sein. Um die andern zwei hast Dich nicht zu kümmern. Verstehst mich?“

„Wie stell' ich aber die Geschicht' an, daß ich nicht zu reden brauch' mit ihm?“ finnt der Beri. „Ich bring's nicht übers Herz, daß ich mit so einem red', der so ist zu mir.“

„Braucht's auch gar nicht“, rät der Mirtl. „Der Lenhart ist erster Geschworener. Da vorn geht er, und es sind Männer bei ihm. Sag' ihm, er soll dem Mentl auftragen, daß er Dein Erbteil in den nächsten Tagen bei den Geschworenen hinterlegt. Sel langt.“

Sie eilen den andern wieder nach, und

der Beri bringt sein Anliegen dem Lenhart vor.

„Wär mir schon lieber, Du tätest die Botschaft selbst ausrichten,“ will der ausweichen. „Weißt, so eine Post hört keiner gern“

„Das mußt tun, Lenhart“, besteht der Mirtl. „Wie die Einöder mitsammen stehen, weiß ein jeder von Euch, und z'wegen was sel auch. Unter acht Tagen soll der Mentl zahlen.“

„Nun sagen kann ich's ihm,“ willigt der Lenhart daraufhin ein, aber man merkt es ihm an, daß er an dem Auftrage nicht die größte Freude hat.

„Wenn D' ihm es sagst, geh' ich auch mit; es kann gleich auf dem Kirchenplatz sein und ist sicherer,“ trägt sich der Mirtl an.

Um die kleine, unscheinbare Kirche her stehen gerade der Pfarrhof und das Schulhaus, ein Wirtshaus und etwas abseits ein Bauernhof samt seinen Inwohnerhäusern. Das ist des Gerichtes Mittel- und Sammelpunkt. Die andern Gehöfte liegen alle im Gelände und in den Gehängen zerstreut umher, jedes inmitten des dazu gehörigen Grundes.

Vor dem Kirchlein stehen die Leute in kleineren und größern Gruppen beisammen. Einige reden von diesem, andere von jenem; die Mehrzahl beredet wohl das Dahinscheiden des allseits geachteten und geehrten Richters. Einige ratschlagen auch schon, wenn sie bei der in Bälde erfolgenden Richterwahl ihre Stimme geben sollen. Einer ist für diesen, ein anderer für jenen.

Als die Bucherhöfer und die Männer, die sich bei des Mirtl Kreuze dazu gesellt, daherschreiten, wenden sich aller Augen nach der Richtung.

„Wer ist denn der? . . . Tausendstern! der hätt' ein Gestell' für einen Soldaten! . . . Der muß schon ein Ausgedienter sein seinem Gange nach! . . . Der ist ja der Beri, der Einöber Beri! . . . Meiner Treu! . . . Der Bucherbauer?“ So reden und fragen sie durcheinander, und wer Richter werden soll oder nicht, bleibt unentschieden. Die Gruppen lösen sich nach und nach, und kaum hat sich der Beri mit den andern neben dem großen Kreuze vor der Kirche aufgestellt, so drängt schon alles um ihn her. Da bietet einer die Hand zum Willkommgrüße und dort auch; der fragt nach diesem, ein zweiter nach jenem, und viele stehen nur herum und starren den Wiederkehrten neugierig musternd an. Ein heingekehrter Soldat ist immer etwas Seltsames, und einer, der unter solch' eigentümlichen Umständen dazu gekommen, vollends erst.

Da stoßen die in den hintersten Reihen Stehenden eins das andere sachte an. „Schau!“ die Einöderin. Wie sich die heut' zusammengepuzt hat!“

„Wo denn?“

„Na, dort, dort!“

Es ist die Einöderin, die Broni, die mit ihren Ehehalten daherkommt. Den funktvoll gewebten Leinenrock, den sie trägt, kann eins wohl aus der Ferne nicht beurteilen, aber die Spenserjoppe mit dem bauschig gefütterten Ärmeln glänzt und schillert im Sonnenlichte, das vorwollene Brusttuch und die schwere

Silberkette darüber blenden einen fast die Augen, und das kunstgerecht um den Kopf gewundene schwarze Seidentuch hat gestickte Ecken. So schaut sie um gut Ding zehn Jahre jünger aus, denn an Werttagen.

„Was gibt's denn da?“ fragt sie die um Beri herumstehenden Leute, und ohne eine Antwort abzuwarten, drängt sie sich durch. Überlings sieht sie sich dem gehasteten Nachbar gegenüber. Ihr Gesicht wird mit einemmale so rot wie das Brusttuch darunter, und ihre Augen verlieren fast den Schein — aber nur auf ein paar Augenblicke. Rasch hat sie ihre Fassung wieder; sie darf sich nichts merken lassen.

„Ah, der Schwager! Grüß' Dich Gott!“ sagt sie mit unsicherer Stimme und bietet ihre Hand zum Willkomm.

Der Beri wird im Gesichte ebenfalls einen Schein dunkler; recht viel kann man bei seiner schier rindenbraunen Hautfarbe nicht merken. Eine Weile besinnt er sich, ob er etwas sagen soll oder nicht; aber er erwidert doch den Gruß.

Der Mirtl überfieht die Lage seines Schüplings sofort, und um ein Ende zu machen, fragt er die Einöderin: „Hast leicht Deinen Alten daheim gelassen?“

„Ja, heut' muß der hausshüten,“ gibt sie zur Antwort, kann aber den Blick nicht von dem Nachbar wenden.

„Nun, es wird ja wohl eins sein, ob man Dir was sagt, oder Deinem Manne. Lenhart, kaunf die Botschaft gleich ausrichten,“ wendet er sich an diesen.

Der Lenhart ballt die Faust im Sacke und preßt die Zähne aufeinander. Die Botschaft ist ihm gerade noch abgegangen!

„Auf ein Wörtel, Einöderin,“ fordert er die mit einer leichten Kopfbeugung auf, abseits zu kommen. „Der Beri, der Bucherbauer, weißt . . . Dein Schwager . . . hat mir heut' im Hergehen gesagt . . . weißt, von dem Erbteil, das er noch auf dem Hof stehen hat, . . . er braucht es, und . . . Ihr sollet es ihm dieser Tage zu mir bringen . . . weißt, weil ich den Richter jetzt vertreten muß, bis ein anderer gewählt ist, und . . . so viel ich kennt hab' an ihm, geht er nicht gern zu Euch und . . . Ich weiß nicht, was Ihr gehabt habt, es geht mich auch nichts an. Gerad', daß ich die Botschaft ausrichte, weil es sein muß.“ Nun ist es heraus, und er atmet sichtlich auf. So viel Mühe hat ihm schon lange keine Rede gekostet.

Die Einöderin ist bei der Rede so bleich geworden, wie sie vorhin rot war, Ihr Atem geht stoßweise und stockend, und ihre Augen haften am Boden.

„Das hast Du ausrichten müssen?“ fragt sie spöttisch auflachend. „Nun ja, der Herr Schwager . . .“

„Schimpfen nicht!“ mahnt der Mirtl, der den beiden gefolgt ist. „Weißt, heut' ist Sonntag, und wir gehen allsamt erst in die Kirche, und nachher . . . Ich mein', mehr brauch' ich nicht zu reden.“

Die Einöderin hält in ihrer Rede inne und wirft dem Mirtl einen Blick zu, aus dem der Haß flammt, wie ein Blitz aus einer Wetterwolke. „Das Geld wird bei einem Heller beim Richter aufzählt werden,“ verspricht sie mit zornbebender Stimme und kehrt den beiden ohne Gruß